

nen im Gefängnis besucht, die Nackten bekleidet, den Hungrigen ein Stück Brot gereicht haben, und zwar jetzt! (Mt 25, 31–46). Auf der anderen Seite dürfen die Christinnen und Christen hoffen, daß Gott selbst die letzte Träne vom Angesicht der Leidenden abwischen wird am Ende der Tage.

Ich habe versucht, diese dialektische Haltung von Christinnen und Christen mit dem Begriff der „gelassenen Leidenschaft“ zu treffen⁴.

5. Und die Kirche?

Jesus hatte nicht die Absicht, eine Kirche zu gründen. Zu sehr war er von apokalyptischen Erwartungen bestimmt. Jesus verkündete eine neue radikale Unmittelbarkeit der Menschen zu Gott. Im Augenblick des Todes Jesu zerriß der Vorhang des Tempels in zwei Stücke. Es gibt keine heilmittlerische Instanz zwischen Gott und den Menschen mehr. Es gibt im Christentum keinen Tempelkult mit Sühneopfern, keine rituellen Praktiken, welche das Heil vermitteln. „Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen“ (Mk 2, 27). Nicht vor dem Altare geschieht die Versöhnung, sondern dort, wo einer dem anderen verzeiht (vgl. Mt 5, 23f). Versöhnung mit Gott gibt es nicht ohne Versöhnung mit dem anderen (vgl. Mt 6, 13f). In einem frühchristlichen Streitgespräch mit einem Juden führt der frühchristliche Apologet aus, daß die Christen im Gegensatz zu den Juden keinen Altar haben. Und nach Paulus ist der Leib des Menschen der Tempel. Der Dienst in der Welt ist der vernunftgemäße Gottesdienst (vgl. Röm 12, 1).

Auf der anderen Seite ist die Kirche eine geschichtliche und gesellschaftliche Notwendigkeit. Als die Wiederkunft Jesu ausblieb, mußte es christliche Gemeinden geben, welche die Frohe Botschaft bezeugen, den Glauben an die nächsten Generationen weitergeben und die Sache Jesu hier und jetzt Gestalt annehmen lassen. Dafür ist die Kirche notwendig. Aber sie ist Instrument des Reiches Gottes, nicht das Reich Gottes selbst.

Schluß

Wenn christlicher Glaube in dieser Spannung verstanden wird zwischen dem „Jetzt

schon“ und „noch nicht“, in der Spannung zwischen dem Heil Gottes, das durch unsere Mitarbeit im Heute geschieht und am Ende der Tage vollendet wird, dann ist christlicher Glaube nicht „Opium des Volkes“, keine Vertröstung auf die Zukunft, sondern, wie derselbe Karl Marx geschrieben hat: „Die Protestation gegen das wirkliche Elend.“

Erwin Piscator, der große Theaterregisseur, ein überzeugter Kommunist, schrieb am Ende des Ersten Weltkrieges: „Nach dem, was wir gesehen hatten, konnte man sich nur aufhängen – oder die Welt verändern wollen.“ Manchmal sind eben die Kinder dieser Welt klüger als die Kinder des Lichtes! Im Geiste einer gelassenen Leidenschaft sollten wir aufs neue ans Werk gehen, die Stadt Jerusalem zu erbauen.

Was Mitglieder brasilianischer Basisgemeinden uns Europäern sagen möchten*

„Unser Volk muß ständig um das Überleben kämpfen, und das unterscheidet uns von den Menschen in Europa, wo niemand Hunger leidet oder sterben muß, weil er den Arzt nicht bezahlen kann. Dennoch verlieren wir nicht den Mut und setzen uns für Veränderungen ein. Die Solidarität der kirchlichen Verantwortlichen ist uns dabei eine große Hilfe. Sie unterstützen unsere Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit, erheben ihre Stimme, wenn unser Schrei überhört wird, und gehen mit uns auf die Straße, wenn wir öffentlich den Machtmißbrauch und die Mißstände in der Politik anklagen. Sie sind es auch, die eine Brücke schlagen, zwischen uns und den Menschen in anderen Ländern, sie zum Bewußtseinswandel drängen und zum geschwisterlichen Teilen motivieren.“
Wir wünschen uns Schwesternkirchen, die sich öffnen für die Sorgen und Nöte der Menschen, die den partnerschaftlichen Dialog fördern, die Erfahrungen anderer Kirchen respektieren und einander geschwisterlich begegnen, die nicht nur ihren materiellen Wohlstand, sondern auch ihre Freuden und

⁴ Vgl. N. Greinacher, Gelassene Leidenschaft, Zürich 1977.

* Aus einem unveröffentlichten Text von Bischof Erwin Kräutler.

Leiden teilen, die Salz, Licht und Sauerteig sind in einer Gesellschaft, die unter Egoismus, Intoleranz und Gleichgültigkeit leidet, die Zeugnis ablegen von der Güte und Liebe Jesu, bis für alle Kinder Gottes ein Leben in Würde Wirklichkeit wird.“

„Als Volk Gottes der Kirche in Lateinamerika sind wir unterwegs und wissen uns verbunden mit Euch, Schwestern und Brüder in Europa. Im Licht Christi, der den Tod überwunden hat

und allen ein Leben in Fülle verheißt, suchen wir Gerechtigkeit und Frieden. Dazu brauchen wir Euren Beistand und Eure Unterstützung.

Nicht nur Euer Geld ist wichtig, sondern vor allem Eure laute Stimme wider Machenschaften und Ideologien, die uns alle gleichermaßen versklaven und uns den Atem zum Leben nehmen. Gott, unser Vater und unsere Mutter, schenke uns die Gnade und Kraft zu besserem gegenseitigen Verständnis, zu mehr Geschwisterlichkeit und Liebe in dieser Welt.“

Entsprechende Vorschläge gibt es genug. Warum aber das als notwendig Erkannte nicht getan wird, wie die „Umkehr zur Solidarität“ geleistet werden kann, ohne moralisch und praktisch zu überfordern – diese Frage beschäftigt Kamphaus. Er spürt den problematischen Einstellungs- und Verhaltensmustern nach, die einer Realisierung von mehr Gerechtigkeit und einem schonenderen Umgang mit der Schöpfung im Weltmaßstab im Wege stehen. Saturiertes Besitzstanddenken der Wohlhabenden auf nationaler wie internationaler Ebene, defensive Abschottungsstrategien der Reichen gegen die Armen, egozentrische Suche nach Selbstverwirklichung und eine ethnozentrische „Moral verkleinerter Maßstäbe“, Informationsüberflutung und Erosion der Fähigkeit des Mitleidens angesichts der Alltäglichkeit der Katastrophen – dies sind nur einige der Barrieren, die der erforderlichen Umkehr in Politik und Gesellschaft entgegenstehen. Obwohl Kamphaus die problematischen Tendenzen der globalen Entwicklung, seien es das Bevölkerungswachstum, die strukturelle Ungerechtigkeit in der Weltwirtschaft oder die zunehmende Umweltzerstörung, deutlich benennt, bleibt er nicht einer pessimistischen Analyse verhaftet, sondern versucht Hoffnung für eine menschenwürdige Zukunft der Einen Welt zu stiften. Deshalb fragt er durchgängig nach dem Beitrag des christlichen Glaubens für die Bewältigung dieser großen Herausforderungen.

Dieser Glaube motiviert nicht nur die Solidaritätspraxis, er ist auch Ethos und Maßstab einer (kirchlichen) Entwicklungsarbeit, die das umfassende Heil des Menschen intendiert. Indem Kamphaus die bisher vernachlässigte ethische und spirituelle Dimension der Entwicklungsarbeit zur Sprache bringt, verdeutlicht er, wie sehr die universale Solidarität mit allen Armen zum Kern christlicher Identität gehört. In dieser pastoralen Durchdringung der vielfach entmutigenden Entwicklungsproblematik liegt die besondere Stärke dieses Buches. So kann es einen wichtigen Beitrag leisten, die weltgesellschaftlichen Herausforderungen, die in unseren Gemeinden und in den Kirchen meist nur von Minderheiten am Rande thematisiert werden, stärker als unverzichtbare kirchliche Aufgabe in der Pastoral zu verankern.

Klaus Piepel, Aachen

Bücher

Zukunft für alle

Franz Kamphaus, Eine Zukunft für alle. Umkehr zur Solidarität, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1995, 196 Seiten.

Franz Kamphaus, Bischof von Limburg, ist bekannt für sein weltkirchliches und entwicklungspolitisches Engagement. Sein neues Buch, eine Sammlung von Vorträgen, Predigten und Artikeln, hat das Anliegen, christliche Positionen zu verschiedenen Aspekten der Entwicklungsproblematik zu entwickeln. Dabei geht es neben grundlegenden Fragen der Motivation, Ausrichtung und Gestaltung der Entwicklungspolitik und -hilfe z. B. auch um die Diskussion um die universale Geltung der Menschenrechte, das Bevölkerungswachstum, Rüstungsexporte und den Dialog mit dem Islam.

Dem Bischof geht es nicht darum, neue Konzepte und Strategien, wie die „Zukunft für alle“ gesichert werden kann, vorzulegen.